Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 248 (1975)

Artikel: Ehrlichkeit
Autor: Stebler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657336

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JAKOB STEBLER

Ehrlichkeit

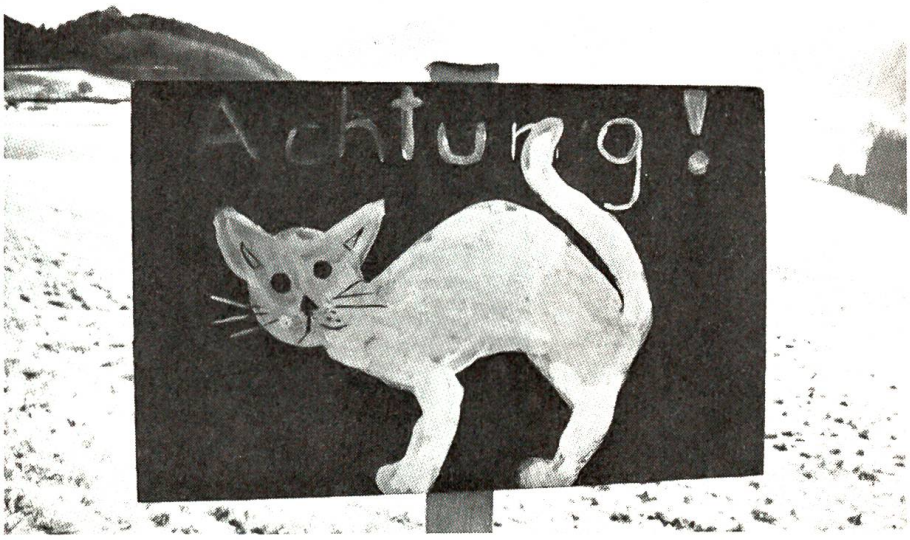
Klüverbaum war ein ehrlicher Mensch, aber sehr arm. Ehrliche Menschen sind meistens arm. Er war für seine Frau auf Einkäufen unterwegs. Im Westentäschchen unten rechts lag ein Fünffrankenstück, in dem links etwas Kleingeld, das durch geschicktes Bewegen des Zeigefingers sogar zu einem bescheidenen Klimpern gebracht werden konnte. Die Westentaschen ersparten ihm ein Portemonnaie.

Am Flussgeländer machte er eine kurze Rast, halb wach das Dahingleiten des Wassers verfolgend, und plötzlich entdeckte er auf dem Boden vor sich ein neues, ausgewachsenes, richtiggehendes Fünffrankenstück. Klüverbaum hob den willkommenen Fund auf und schaute sich um. Niemand hatte ihn gesehen. Kein Mensch wusste von seiner plötzlichen Bereicherung. Er hätte das Geldstück ruhig behalten können, wenn er nicht so ehrlich gewesen wäre. So nahm er denn den Weg zum Fundbüro unter die Füsse, gemächlich, im Schlenderschritt, um das Hochgefühl des unerwarteten, wenn auch kurzdauernden Besitzes zeitlich so lange wie möglich auszukosten.

Unterwegs rechnete er aus, was er sich für das Fünffrankenstück alles kaufen könnte, wenn es ihm gehörte. Leider gehörte es nicht ihm. Das heisst, niemand hätte ihm das Gegenteil beweisen können, und kein Mensch wäre auf den Gedanken gekommen, der Taler, der da in seiner Hand allmählich Körpertemperatur annahm, könnte unrechtmässiger Besitz sein. Man denkt doch nicht immer gleich das Schlimmste von seinen Mitmenschen.

Sein Schritt verzögerte sich. Wenn ich nur wüsste, wer es verloren hat, überlegte er, so fiele mir die Sache leichter. Wenn es ein reicher, dikker Mensch ist, der in Fünffrankenstücken nur so wühlen kann und den Verlust dieses einen wohl gar kaum innewird, so wäre ich ja ein Esel, wenn ich es nicht ...; es könnte aber auch ein armer Teufel sein wie ich, eine schäbige Existenz, für die das bisschen Geld ein kleines Vermögen bedeutet. Vielleicht eine abgehärmte Witwe, ein Kind, das zu Hause Prügel kriegen wird für seine Unachtsamkeit. Es könnte, es könnte –. Wer zum Teufel mochte bloss der Verlierer sein!

Obschon er seinen Lauf noch mehr verzögert hatte, stand Klüverbaum nun doch vor dem Fundbüro. Er kannte das: man geht hinein, gibt den Fundgegenstand ab, nennt seinen Namen



Angriffige Katzen?
Dieses private Gefahrensignal bei Bolligen soll auf die vielen Katzen aufmerksam machen, die dort die Strasse zu überqueren pflegen.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

und wird hochnotpeinlich ausgefragt, bis man den Eindruck hat, man werde fast als Dieb verdächtigt. Nachher kriegt man seine zehn Prozent und hat für einige Franken Umtriebe.

Er ging nicht sofort hinein. Er überlegte im Gegenteil, ob das Geld nicht mit hundertprozentiger Sicherheit einem Bankdirektor oder einem Metzgermeister gehört haben mochte. Zu achtzig Prozent jedenfalls war er seiner Sache sicher. Der Mann würde sich wegen einer solchen Lappalie gar nicht beim Fundbüro melden. Dann gehörte das Geld nach einer bestimmten Frist ihm, Klüverbaum. Aber auf eine sehr umständliche Weise. Es würde ein langes Protokoll darüber aufgesetzt. Der Amtsschimmel schlüge einen Galopp an. Alles wäre mit Kosten verbunden. Wozu denn überhaupt den ganzen schwerfälligen Apparat in Bewegung setzen? Wenn sich doch schon niemand meldete, so konnte er einfachheitshalber den Fund doch jetzt schon behalten. Das andere war schliesslich ja nur eine Formsache.

Er machte vor dem Fundbüro kehrt und schlenderte den gleichen Weg zurück, wobei er in einem fort sich ein gutes Gewissen einzureden versuchte.

Wieder stand Klüverbaum am Flussgeländer. Er suchte eine Stunde lang nach Gründen, sein Verhalten zu rechtfertigen und kam, je mehr Gegenhypothesen er aufstellte, immer mehr zur Ansicht, dass sein Vorgehen eben doch Diebstahl an einem gewiss armen Mitmenschen sein könnte. Der Gedanke war ihm unerträglich, und doch wäre er um keinen Preis mehr zurück zum Fundbüro gegangen, vielleicht um sich nicht seiner ersten Schwäche im Augenblick der Umkehr erinnern zu müssen. Das Geld brannte ihn in der Hand. Und da, da kam ihm ein sonderbarer Gedanke. Er konnte den Silberling, der ja ohnehin keiner mehr war, seinerseits wieder verlieren, irgendwo, wo er leicht gefunden werden konnte. Damit war er aus seinem Dilemma heraus. Vielleicht wäre ein armer Teufel der Finder, und somit auch dem geholfen. Ob er das Geld dann behielte oder abgäbe, das hätte er vor seinem eigenen Gewissen zu verantworten.

Gedacht, getan. Unmerklich entglitt das Fünffrankenstück den Händen Klüverbaums, klirrte auf den Randstein nieder, schlitterte ein paarmal um seine eigene Achse und legte sich dann zwischen einem abgefahrenen Trambillet und einem welken Kastanienblatt zur Ruhe. Der freiwillige Verlierer aber schritt hocherhobenen Gewissens weiter.

Einige Schritte nur. Dann hörte er eine rufende Stimme hinter sich: «Sie, Herr!» – Ein junger Mann kam eilig auf ihn zugeschritten: «Sie haben soeben das da verloren. Ich sah, wie

Erdrutsche schliessen Eriz von der Umwelt ab
Die starken Regenfälle im Juni 1973 führten zu diesen Erdrutschen, so dass der Postautoverkehr lahmgelegt wurde.
Photopress-Bilderdienst, Zürich

es runterfiel. Hier.» Und er drückte ihm den blanken Taler in die Hand.

Klüverbaum kramte in seiner linken Westentasche herum und brachte fünfzig Rappen Finderlohn zum Vorschein. Dann schritt er ärgerlich weiter. Nicht einmal mit gutem Gewissen durfte er es verlieren, das Geld! Es schien wie eine Klette an ihm zu hängen. Jetzt allerdings hatte er ein gewisses zehnprozentiges Anrecht darauf. Hatte es gewissermassen rechtmässig erworben, hatte, hatte – und die tausend Gründe seiner Rechtfertigung tanzten wieder durch das Gehirn, ohne dass es ihm gelang, sein Gewissen zu überzeugen. Nein, mit Ehrlichkeit wäre so etwas nicht vereinbar!

Schwere Überschwemmungen im Birstal
Schwere Regenfälle im Juni 1973 führten zu Hochwasser: zwischen Laufen und Zwingen floss die Birs teilweise auf einer Breite von mehreren hundert Metern daher!
Photopress-Bilderdienst, Zürich

An der nächsten Strassenecke verlor er sein gefundenes Geld zum zweitenmal. Aber auch diese Verzweiflungstat war vergebens: kaum klirrte der Mammon auf dem Strassenpflaster, als ihn schon ein Strassenjunge auf den Verlust aufmerksam machte. Gab es wirklich keine Möglichkeit, den Fund auf anständige Art wieder loszuwerden?

Von neuem suchte er in seiner linken Westentasche und brachte das letzte Kleingeld zum Vorschein: fünfundvierzig Rappen. Die schenkte er dem Jungen als Finderlohn und trollte sich, aufs höchste missgestimmt.

Ein unbändiger Trotz überkam ihn. Hätten die beiden das Geldstück nicht auch behalten können wie er, statt es ihm wieder aufzudrängen? Musste er fast einen Franken bezahlen, bloss weil die beiden eine so fanatische Ehrlichkeit entwickelten? Wo stand er jetzt? Das Fünffrankenstück musste er los sein, er ertrug die Spannung nicht mehr. Aber wo bot sich eine Möglichkeit, das Ding auf anständige Art loszuwerden? Denn loswerden musste er es, sonst würde es ihm noch mehr Unkosten verursachen. Fort damit, so schnell als möglich!

An einer Hausecke sass auf den Steinfliesen ein Bettler, der die magere Hand ausstreckte. Klüverbaum stand still, suchte in seiner linken Westentasche; es war kein Rappen mehr drin. Alles Kleingeld war weg. Er sah die mitleiderregende, eingefallene Gestalt des Bettlers, und plötzlich durchzuckte es ihn wie eine Erleuchtung: Er legte sein Fünffrankenstück mit geradezu väterlicher Sorgfalt in die dargestreckte Hand, und bevor der Bettler sich von seiner Überraschung erholt hatte, war Klüverbaum seinem Gesichtskreis entschwunden.

Es jubilierte in ihm. Er war ein anständiger, ein ehrlicher Mensch. Er hatte der Versuchung widerstanden. Er hatte fünfundneunzig Rappen geopfert, um ehrlich bleiben zu können. Sein Gewissen koste ihn. Die Befriedigung über eine gute Tat musizierte in seiner Seele herum. Mit

Abscheu dachte er daran, dass er im Begriff gewesen war, unrecht Gut – aber da stand er vor dem Laden, in dem er seine Einkäufe zu machen gedachte. Er griff gewohnheitsmässig in die rechte untere Westentasche, in die er zu Hause sein Fünffrankenstück gesteckt hatte – sie war leer. Anstelle des Geldstückes fand sich ein Riss im Futter vor, und dieser Riss führte ins Unwiederbringliche.

Es war sein eigenes Fünffrankenstück gewesen, das er am Flussgeländer gefunden hatte!

So weit kann die Ehrlichkeit führen!

Vom Pferderücken auf den Nilpferdrücken
Anlässlich eines Gastspiels des Zirkus Knie in Bern konnte dieser Bereiter einen instruktiven Vergleich anstellen: statt «Hoch zu Pferd» hiess es jetzt «Hoch zu Nilpferd»!
Photo Greti Oechsli, Bern

Wenn eine Frau nicht kochen kann

«Ich habe einen Auftrag für dich! Können wir uns heute abend treffen, um die Sache näher zu besprechen?» fragte mein Freund Fred am Telephon.

«Gerne!» rief ich erfreut und schüttelte dabei erstaunt den Kopf. Unglaublich, wie Fred, von Beruf Journalist, immer wieder für alle Bekannten Aufträge zusammensucht und findet. Nicht, dass unsere Berufe auch nur das geringste miteinander zu tun haben...

«Gut. Sagen wir um sieben Uhr im Odeon?» fragte Fred und hängte ein, bevor ich etwas erwidern konnte.

Vergnügt vor mich hinpfeifend, liess ich mich auf die Knie nieder, um den Küchenboden meiner kleinen Junggesellenwohnung zu fegen. Von Beruf bin ich Koch. Mein Vater führt in einem Winterkurort ein kleines Hotel. Bevor er mir in seinem Betrieb auch nur die Stelle eines Hilfskochs anvertraut, verlangt er, dass ich sämtliche Hotel- und Wirtefachschulen abklopfe, die er mittels Zeitungsinseraten auftreiben kann. Momentan stecke ich in einer solchen Schule. Da ich aber bereits 25 Jahre alt bin, wird mein Drang nach beruflicher Betätigung immer grösser. Mein Freund Fred fand die ideale Lösung: Dank ihm bin ich Privatkoch geworden. Tagsüber drücke ich die Schulbank, abends koche ich in Privathäusern, in denen mehr oder weniger anspruchsvolle Parties gegeben werden. Erst treffe ich mich mit der Hausfrau und bespreche das Menü mit ihr, dann geht diese einkaufen, und am späten Nachmittag erscheine ich wieder, um zu kochen. Sobald das Dessert aufgetischt ist, verschwinde ich – meist durch die Hintertür – mit einer angenehm gefüllten Brieftasche.

«Also, pass auf», begann Fred, nachdem wir uns in einem Café gegenübersassen, «deine neue Kundin heisst Claudia Stuart. Sie ist hübsch, ledig, aber hoffnungslos in ihren Chef verliebt. Letzterer soll trotz seiner 46 Jahre ebenfalls ledig sein.»

«Ich verstehe», nickte ich, «Fräulein Stuart hat den Chef endlich soweit, dass er sie ‚privat'